

Leseprobe



Felix Friedrich

Buch mit CD »Ertönet, ihr Pfeifen«

Kurioses und Bemerkenswertes rund um die Orgel

64 Seiten, 14.5 x 22 cm, gebunden, durchgehend farbig gestaltet, mit zahlreichen Farbfotos und Illustrationen; CD: Laufzeit 70 min

ISBN 9783746252735

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter
zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.

Einfach anmelden unter www.st-benno.de

978-3-7462-5273-5

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig

Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf

Cover: © Grödner Schnitzereien, www.groedner-schnitzereien.de

Gesamtherstellung: Arnold & Domnick, Leipzig (A)

Felix Friedrich

Ertönet, ihr **Pfeifen!**

Kurioses und Bemerkenswertes rund um die Orgel

benno

Inhalt

5	Bemerkenswertes aus der Welt der Orgeln	32	„Spielen Sie doch mal was Richtiges!“
6	Ein „liederlicher Orgelmacher“	34	Zur Not improvisieren
8	Orgel hinter Gittern	36	Der goldene Hahn
10	In Würde gealtert	40	Die Orgel-Löwen
12	Orgeln, Bier und ein Geheimnis	42	Lässt sich das steigern?
14	Die Rettung des Dirigenten	44	Fiasko beim Konzert
16	Unter Bergleuten	46	Mit allen Sinnen
18	Juppheidi, juppheidi!	48	Vom Bildhauer inspiriert
20	Ein Superlativ	50	Pläne schmieden in der Sauna
24	Aus dramaturgischen Gründen	52	Konzert mit „Festdinner“
26	Keine Regel ohne Ausnahme	54	Orgel über Bord!
28	Die Mittelalter-Organ	56	Orgelmusik am „Ballermann“
30	Die falsche Silbermann-Organ	58	Nächtliche Probe
		60	Porzellan, Bambus und Papier
		63	Literaturverzeichnis

Bemerkenswertes

aus der Welt der Orgeln

Kein anderes Musikinstrument erregt so viel Aufmerksamkeit wie die Orgel. Der Königin der Instrumente huldigen immer wieder erneut die Schriftsteller, die bildenden Künstler und auch die Fotografen. Mit einer weiteren Facette wartet mein vorliegendes Buch auf, denn ich möchte mich einmal von einer ganz anderen, zumeist heiteren Seite einigen sehr bekannten, aber auch verschiedenen weniger oder kaum beachteten Instrumenten nähern. Dabei soll keinesfalls die akribische wissenschaftliche Abhandlung über die Geschichte und die orgelbaulichen Details im Mittelpunkt stehen. Schon gar nicht will diese Publikation den Anspruch auf einen Orgelreiseführer erheben. Vielmehr möchte ich einen Seitenblick auf die nicht alltäglichen Aspekte, auf Besonderheiten, Kurioses und Außergewöhnliches, einiger ausgewählter Orgeln lenken, wobei auch meine persönlichen Erlebnisse und Empfindungen bei Konzerten und Aufnahmen den Lesern nicht vorenthalten werden sollen. Alles hat sich natürlich genauso zugetragen. Jegliches Fabulieren oder Fantasieren lag mir fern, denn ich möchte persönlich Erlebtes wahrheitsgetreu mitteilen. Wenn ich damit vielleicht den einen oder anderen Leser verleite, diese oder jene Orgel aufzusuchen, ist das sicherlich ein guter Nebeneffekt dieses Buches.



Felix Friedrich



Ein „liederlicher Orgelmacher“

*Anekdoten rund um den Orgelbauer
Tobias Heinrich Gottfried Trost*

Oft ranken sich um das Leben und Schaffen von bedeutenden Künstlerpersönlichkeiten die amüsantesten Geschichten. Das trifft auch auf den Orgelbauer Tobias Heinrich Gottfried Trost zu, der als einer der herausragenden Meister seiner Zunft im 18. Jahrhundert in Deutschland gilt. Während der Bauphase seiner Orgeln kam es häufig zu Streitigkeiten mit den Kirchgemeinden und Auftraggebern, denn Trost zählte nicht zu den zuverlässigsten Orgelbaumeistern. Durch sein Privileg als herzoglicher Hoforgelbauer in Altenburg war er an Termine für Reparaturen gebunden und geriet dadurch bei der fristgemäßen Fertigstellung seiner Orgeln unter Zeitdruck. Vielleicht war auch sein Lebensstil etwas ungewöhnlich, denn nachdenklich stimmt eine Aktennotiz vom Orgelbau seines Vaters Tobias Gottfried Trost in Greußen im Jah-

re 1704, wo Theodorus Tentzel, der Bürgermeister dieses kleinen Ortes, über ständige Nachforderungen zusätzlich zur vereinbarten Kontraktsumme klagte. Trost „hätte aber langsam gearbeitet und die Zeit seines allhier seyns herrlich gelebet ... Ja es ist sein Sohn [also T. H. G. Trost] nebst anderen zu Pferde gleich als wenn sonst der Verdienst nicht consumiret werden könne, etzlichemahl anhero kommen undt haben allhier aufs Vaters Kosten jedesmahl an die 8 Tage geschmauset undt wohlgelebet“.

Beim dem sich über viele Jahre hinziehenden Bau der großen Orgel in der Stadtkirche zu Waltershausen spitzten sich die Auseinandersetzungen derartig zu, dass einer seiner ihm nicht besonders wohlgesonnenen Gesellen, Matthes Kahlensen, die drastischen Worte aussprach, Trost würde die Stadtväter betrügen, man solle ihn „in arrest nehmen und an den Galgen hängen“. Sie gipfelten schließlich in dem aphoristisch gestalteten und verzweiferten Ausruf des Stadtrates Marci vom „liederlichen Orgelmacher Trost“:

„Der Orgelmacher heisst zwar Trost,
doch giebt Er uns gar schlechten Trost,
Ach weren wir vom Trost erlost.“

Die Kirchgemeinde in Waltershausen wurde tatsächlich von Trost erlöst, denn er kehrte in der Schlussphase der Bauarbeiten der Stadt den Rücken, kam nie wieder zurück und überließ die Orgel unvollendet ihrem Schicksal. Erst Jahre später komplettierte sie ein anderer Orgelbauer.

Beim Bau der Orgel in der Schlosskirche Altenburg erhielt Trost einen Teil seines Lohns in Naturalien, so unter anderem in Form von Freibier. Der Orgelbaumeister machte es allerdings zur Bedingung, dass ihm kein „Altenburger Stadtbier“ geliefert wurde. Er bestand ausdrücklich auf „Landbier aus Starckenberg“. Sollte das Altenburger Gerstengetränk etwa seinen Qualitätsansprüchen nicht genügt haben?

Orgel hinter Gittern

Das Thüringische Orgelpositiv im Bachhaus Eisenach

Ein kleines, aber feines Orgelpositiv, das sich seit 2009 im Besitz des Bachhauses in Eisenach befindet, fasziniert durch seine bemerkenswerte Geschichte. Man kann es kaum glauben, dass dieses im Verhältnis zu den großen Kirchen- oder Konzertsaal-Organen recht bescheiden wirkende Orgelpositiv auf eine abenteuerliche Geschichte verweisen kann, in deren Verlauf es höchstwahrscheinlich nicht nur mit Johann Sebastian Bach in Berührung kam, sondern anschließend auch noch im Gefängnis landete.



Das Baujahr und der Orgelbauer des Instrumentes lassen sich nicht genau bestimmen. Wahrscheinlich entstand es um 1650. Ebenso ist unbekannt, wo es seine erste Aufstellung

fand. 1714 kaufte es die Kirchgemeinde im thüringischen, bei Weimar gelegenen, Kleinschwabhausen. Der Weimarer Orgelbauer Heinrich Nicolaus Trebs, der mit Johann Sebastian Bach befreundet war, reparierte das Positiv in den nachfolgenden Jahren. Bachs Schüler Johann Caspar Vogler hat die kleine Orgel mehrfach geprüft und visitiert. Insofern liegt es auf der Hand, dass Bach während seiner Weimarer Amtszeit die kleine Orgel sicherlich besucht und gespielt hat. Damit hätten wir sogar eine echte „Bach-Orgel“ vor uns. Doch leider lässt sich dies – so verlockend es klingen mag – nicht belegen.

Dafür ist es aber urkundlich gesichert, dass die kleine Orgel ins Gefängnis musste, und zwar im Jahr 1816. Die Chronik vermeldet diesen Umstand recht ausführlich: „Den 5ten December 1816 wurde dieses Positiv / von mir von der Gemeinde Klein-Schwabhausen / vor 14 Thaler 17 Groschen mit dem Fuhrlohn ge-

kauft und / in die Zuchthaus-Kirche alhier gebracht, von / dem Orgelbauer Herrn Görbing von Berka an der Ilm wieder repariert und in Stand gesetzt.“ Erst 1873, nach der Auflösung des Zuchthauses, erlöste man die Orgel von ihrem Schicksal, und sie gelangte in Privatbesitz nach Weimar und später nach Berlin.

Als das wertvolle Instrument 2009 von einem Auktionshaus in Traunstein im Chiemgau zur Versteigerung angeboten wurde, läuteten bei dem Direktor des Bachhauses Eisenach, Dr. Jörg Hansen, die Alarmglocken. Ich erinnere mich an seinen spät-abendlichen Anruf und seiner Bitte um einen Rat, ob man da zuschlagen sollte. Ein vehementes „Ja, unbedingt“ war meine Antwort. Nach der Konsultation weiterer Orgelsachverständiger und der finanziellen Absicherung der Ersteigerung stand sein Entschluss fest: Hier muss gehandelt werden, um dieses Instrument nach Thüringen zurückzubekommen. Am 21. März 2012, nach erfolgter Restaurierung durch den Orgelbau Waltershausen, konnte ich bei der festlichen Einweihung das Orgelpositiv erstmalig in der Öffentlichkeit spielen. Das war auch für mich ein erhebendes und nachhaltiges Orgelerlebnis.



In Würde gealtert

Die historischen Orgeln in Schmalkalden und Pomßen

Orgelliebhaber geraten bei sehr alten Orgeln – man spricht dann voller Euphorie schnell von den „ältesten Orgeln der Welt“ – immer ins Schwärmen. Dazu gehören als besondere Kleinode auch zwei betagte, aber noch vorzüglich spielbare Orgeln in Sachsen und Thüringen: das von Daniel Meyer 1589 in der Kapelle des Schlosses Wilhelmsburg in Schmalkalden erbaute Instrument und die Orgel von Gottfried Richter in der Wehrkirche zu Pomßen von 1671.

Die Schmalkaldener Orgel ist ein außerordentlich kleines Instrument, das man eigentlich in die Kategorie der Orgelpositive einordnen könnte, denn sie besitzt lediglich ein Manual mit recht geringem Tastenumfang, kein Pedal, nur sechs Register und 252 klingende Pfeifen. Natürlich ist ihr Alter mit 429 Jahren etwas Besonderes. Dazu kommen die hölzernen Prospektpfeifen, die Daniel Meyer komplett mit Elfenbeinplatten belegte und deren Labien

er mit Gold verzierte. Die Seitentügel sind verschließbar und mit biblischen Szenen aus dem Alten Testament kunstvoll bemalt.

Ich erinnere mich noch lebhaft an meine erste Begegnung mit dieser außergewöhnlichen Orgel. Natürlich probierte ich zuallererst die elfenbeinernen Pfeifen mit einer gewissen, aber völlig unberechtigten Skepsis aus, ob denn hier wirklich mit kunstvollen Tönen zu rechnen sei. Danach griff ich voller Neugier zum Registerzug mit der Aufschrift „Vogelschrey“ und wurde bitter enttäuscht, denn da tat sich gar nichts. Um diese Schnurpfeiferei so richtig in Gang zu bringen, musste ich erst ins Innere der Orgel steigen und ein dort befindliches Glas mit Wasser füllen, denn dieses Vogelgeschrei besteht aus zwei kleinen Orgelpfeifen, die mit den Pfeifenöffnungen nach unten zeigend in das Wasserglas getaucht sind und beim Anblasen deutliches Gezwitscher erklingen und damit den feinen Humor der Renaissancezeit erkennen lassen.

Mit Vogelgezwitscher und Cymbelstern kann auch die Orgel von Gottfried Richter in Pomßen aufwarten. Dabei ist sie 82 Jahre jünger als die von Daniel Meyer. Trotzdem wirkt sie durch ihre in Grisaille-Technik bemalten Seitentügel ebenso alt. Mit diesem ganz im Stil der Renaissance gestalteten Prospekt huldigte Richter einer sehr konservativen Gestaltungsweise, denn um 1671 waren schon längst die überbordenden Barockfassaden in Mode gekommen. Auch in Pomßen sparte man nicht mit Gold an den Labien der Prospektpfeifen. Mit ihrem herrlichen Klang steht sie in keiner Weise der Schmalkaldener Orgel nach. Eine Besonderheit soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, denn wahrscheinlich führte am 6. Februar 1727 Johann Sebastian Bach mit Beteiligung der Richter-Orgel seine Kantate „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ erstmals auf.



Orgeln, Bier und ein Geheimnis

Die Volckland-Orgel von St. Crucis in Erfurt

Eine andächtige Stimmung ergriff mich, als ich zum ersten Mal die St. Cruciskirche, die sogenannte Neuwerkskirche, in Erfurt betrat. Alles ist in diesem herrlichen Kirchenraum feinsinnig aufeinander abgestimmt: die barocke Innenarchitektur und der herrliche, aus gleicher Zeit stammende, üppig verzierte Orgelprospekt. Eine derartige Harmonie der Farben, der plastischen Gestaltung trifft man nicht allzu oft an. Über die Klangsönheit der Orgel, erbaut von Franciscus Volckland, braucht man keine unnötigen Worte zu verlieren. Am besten lauscht man einfach ihren herrlichen Klängen.

Dabei hat man es bei diesem Franciscus Volckland mit einer schillernden Figur zu tun. Nicht nur sein für das 18. Jahrhundert biblisches Alter von 83 Jahren ist bemerkenswert, sondern auch seine Lebensumstände. Sie gingen mir durch den Kopf, als ich die



Tasten dieser Orgel bewegte, um mein Konzert einzurichten. Denn wenn man sich seine Biografie genauer ansieht, dann kann man nur staunen. Nicht, weil er ganz in der Tradition des thüringischen Orgelbaus mit den vielen charakteristischen Grundstimmen, den terzhaltigen Mixturen oder den feinsinnigen streichenden Stimmen steht, und in Erfurt wahrlich ein Meisterwerk schuf. Nein, das ist es nicht allein. Volckland besaß nämlich das Privileg, Bier zu brauen, und war genaunommen Besitzer und Betreiber einer sehr gut florierenden Brauerei in Erfurt und demzufolge ein wohlhabender Bürger dieser altehrwürdigen Stadt. Insofern konnte er in ökonomischer Hinsicht recht gelassen den Orgelbau betreiben und auch Zeiten bestens überstehen, in denen die Aufträge für neue Orgeln spärlicher flossen.

Zur Planung meines Konzertes hatte man mir Fotos und die Disposition zur Orgel übersandt. Als ich mich in die Abbildung des prächtigen Prospekts mit zahlreichen, fröhlich dreinschauenden Engeln vertiefte, dachte ich, in meinem Konzert sollte besonders heitere Musik erklingen. Und so fiel meine Wahl auf die Fantasia „Eine Nachahmung der Nachtigall auf der Orgel“, ein Werk, bei dem man sich nicht ganz sicher sein kann, ob es wirklich von Johann Ludwig Krebs stammt. Heiteres gab es auch im Registerbestand der Orgel zu entdecken. Dazu gehört nicht nur das in thüringischen Orgeln der Barockzeit weit verbreitete Glockenspiel, um damit die Kirchenmusik noch festlicher zu gestalten, sondern auch ein Registerzug mit der Aufschrift „noli me tangere“ – „rühre mich nicht an“. Ich befolgte ängstlich diese Mahnung, da ich von anderen Orgeln wusste, dass es da zu bösen Überraschungen kommen kann. So ist es mir auch nicht möglich, zu verraten, was sich dahinter verbirgt ... Das sollte vielleicht für die Orgelliebhaber ein Grund sein, diese außergewöhnliche Orgel einmal zu besuchen.



Die Rettung des Dirigenten

Theater Gera

Das Theater in Gera kann sich rühmen, einen wunderschönen, 1902 im Jugendstil erbauten, Konzertsaal zu besitzen. Natürlich darf da eine Orgel nicht fehlen, die 1911 von der Firma Walcker als Opus 1638 mit 50 Registern erbaut wurde. Da dieses Instrument über die Jahre hinweg verschlissen und schon einige Zeit verstummt war, entschloss man sich 1977 dank der Initiative des Organisten vom Geraer Theater, Sieghard Zitzmann, für einen gleichgroßen Neubau durch den Sauer-Organbau Frankfurt/Oder. Insofern hat das königliche Instrument seit jeher einen festen Platz in den Geraer Sinfoniekonzerten.

Mehrfach konnte ich zusammen mit dem Philharmonischen Orchester Altenburg-Gera auf der Sauer-Organel musizieren. Für eines dieser Konzerte hatte ich aus meinem Repertoire ein selten gespieltes, aber sehr ergreifendes und klangschönes Stück voller bezaubernder südländischer Emotionen vorgeschlagen, die „Suite all'antica“ G-Dur für Streicher und Orgel von Ottorino Respighi. Sowohl das Orchester als auch der britische Dirigent Robert Houlihan hatten es bisher noch nicht aufgeführt. Vor allem die Proben zu diesem Konzert sind mir in Erinnerung geblieben. Ge-



meinsam entdeckten wir die Schönheiten dieser Musik von Respighi. Speziell die mysteriös und zart-sphärisch dahingleitenden Klänge des Schwellwerkes der Sauer-Organel mit den Registern Salizional und Schwebung oder das fulminante Tutti brachten die verborgenen Schönheiten dieser Suite zum Vorschein. Im finalen, vierten Satz verlangt Respighi für die Orgel ein dreifaches Forte, das ich natürlich getreu dieser Anweisung vorbereitet hatte. Als dann Robert Houlihan den Einsatz für jene Passage gab, drückte ich ihn mit dieser Klanggewalt der Sauer-Organel fast vom Dirigentenpult, denn er begann – natürlich in übertriebener komödiantischer Manier – taumelnd mit den Armen zu rudern, als würde er jeden Moment von der Bühne in das Parkett stürzen. Die in seiner Nähe sitzenden Musiker der ersten Geigen sprangen sofort beunruhigt von ihren Stühlen auf, um ihn zu stützen. Die Wucht des dreifachen Forte war dann wohl doch zu viel des Guten für das zwar üppig besetzte, aber dennoch mit dieser infernalischen Macht klanglich überforderte Streichorchester. Letztlich einigten wir uns dann auf ein braves einfaches Forte, was trotzdem noch ziemlich gewaltig auf dem Mitschnitt des Konzertes erklingt. Den Sturz des Dirigenten von der Bühne, mitten im Konzert, konnte ich dadurch verhindern.

Unter Bergleuten

Betstube und Orgelpositiv

Nicht nur die großen Kathedralorgeln, auf denen ich konzertiert habe, prägten sich nachhaltig in mein Gedächtnis ein. Auch die kleinsten Orgelpositive hinterließen bei mir stets einen großen Eindruck. Zu diesen Instrumenten gehört eine Orgel, die in keinem Kirchenraum steht, aber dennoch ausschließlich für Andachten genutzt wurde: das Orgelpositiv in der Betstube der Grube „Alte Elisabeth“ im sächsischen Freiberg, wo man bis zum 16. Jahrhundert einen intensiven Silberbergbau betrieb.

Zahllose Bergleute fuhren Tag für Tag in die Tiefe, um das kostbare Edelmetall zu bergen; ein kräftezehrender und gefährlicher Beruf. Deshalb verwundert es nicht, dass Kurfürst Christian II. von Sachsen 1595 ein Dekret mit der Anordnung erließ, dass sich die Bergleute vor dem Beginn ihrer Arbeit unter Tage zu einer regelmäßigen Schichtandacht zusammenfinden mussten. Für diesen Zweck wurde auch in der Grube „Alte Elisabeth“ eine Betstube eingerichtet und mit einer kleinen Orgel versehen. Die Andachten fanden ohne einen Pfarrer statt. Der Steiger leitete sie, und wenn kein Organist verfügbar war, spielten die Bergleute die

Orgel selbst. In der Regel sprach man zusammen ein Gebet und sang einen Choral, beispielsweise mit folgendem Text:

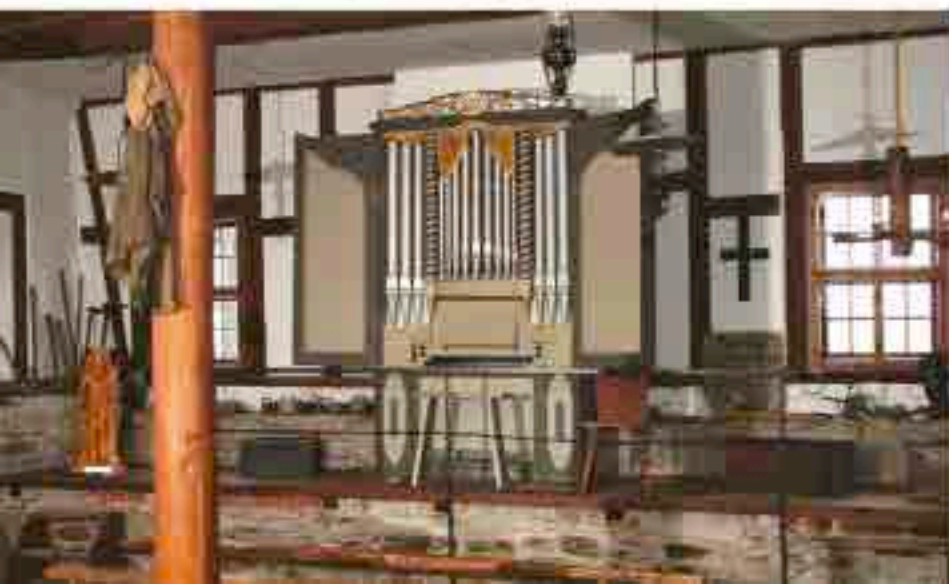
„In Gottes Namen fahren wir ein,
sein Hilf und Trost soll bei uns sein,
dass wir nieder kommen auf das Ort,
vor allem Schaden behüt uns Gott.“



Danach gab es noch eine kurze organisatorische Besprechung, bevor alle in den Schacht einfuhren.

Das kleine Orgelpositiv in der „Alten Elisabeth“, das vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammt, besitzt nur ein Manual, kein Pedal, vier Register und 188 klingende Pfeifen. Der ansprechend gestaltete Prospekt besteht aus stummen Holzpfeifen, die silberfarbig angestrichen sind. Natürlich fehlen im Prospekt die typisch bergmännischen Symbole Schlägel und Eisen nicht.

Die Orgelkonzerte in der „Alten Elisabeth“ sind sehr stimungsvoll, denn man befindet sich in dieser Betstube direkt neben den Schachtanlagen und hört buchstäblich den Wind heulen, der durch die heute stillgelegten, aber zu besichtigenden Schächte fegt. Zum meinem Konzert hatte ich einen Calcanten zur Verfügung, der sehr dezent und unauffällig die Balganlage bediente. Ich fühlte mich unwillkürlich in eine fremde und für uns lange zurückliegende Zeit entführt. Das Publikum saß aufmerksam lauschend auf den harten Holzbänken ohne jegliche Rückenlehnen, denn das Interieur der Betstube – heute ein Museum – ist im ursprünglichen Zustand belassen worden. Für mein Konzert hatte ich ausschließlich choralgebundene Musik ausgewählt. Dieses nicht alltägliche Ambiente mit der Verquickung von andächtigen Orgelklängen, einer bezaubernden alten, kleinen Orgel und dem bergmännischen Klima hinterlässt insgesamt einen ganz speziellen, tiefen Eindruck.



Juppheidi, juppheida!

Die Orgel auf der Festung Königstein

Orgeln sind nicht nur in Kirchen zu finden. Es gibt die unglaublichsten Orte, wo man die Orgel antreffen kann. Kaiser Nero ließ sie zum Beispiel in den Arenen Roms aufspielen. Mit gewaltiger Lautstärke erklingen Freiluftorgeln, als jüngstes Beispiel die vom Orgelbau Hey aus Ostheim/Rhön in Südkorea am Sky Tower erbaute Freiluft-Organ, die mit imposanten 138,4 Dezibel das EXPO-Gelände beschallt. Eine Orgel ertönt auch im Warenhaus „Lord and Taylor“ in Philadelphia/USA oder sie diente in der spektakulären Walt-Disney-Verfilmung von 1954 Jules Vernes legendärem Kapitän Nemo auf seinem U-Boot *Nautilus* zur Unterhaltung.

Und sogar an einem durch und durch militärischen Ort findet in unmittelbarer Nachbarschaft von Kanonen, Geschützen, Waffenmagazinen und Exerzierplätzen sich eine Orgel: in der Garnisonskirche der Festung Königstein in Sachsen. Natürlich wurde auch ihrem Organisten eine Strophe des oft gesungenen Spottliedes der Studenten „Auf der Festung Königstein“ gewidmet:

Auf der Festung Königstein, juppheidi, juppheida,
muss doch auch ein Kantor sein, juppheidi, juppheida.
Des Sonntags ist er Organist und in der Woche fährt er Mist.
Juppheidi und juppheida, juppheidi, tirallala.

Die auf einem Hochplateau in der Sächsischen Schweiz gelegene Festungsanlage diente vorrangig als sicherer Hort in Kriegszeiten, als Jagd- und Lustschloss, aber auch als gefürchtetes Staatsgefängnis. Sie ist heute ein militärhistorisches Freiluftmuseum mit zahlreichen Attraktionen.

Die 1676 erbaute Garnisonskirche benutzte die Besatzung der Festung für Gottesdienste. Eine erste Orgel schuf übrigens der

bekannte sächsische Orgelbauer Johann Gottlieb Tamitius. Seit 2000 schmückt ein neues Instrument der Dresdner Orgelbaufirma Jehmlich die zweite Empore der schlichten Kirche. An nahezu allen Sonntagen im Sommerhalbjahr erklingt das Instrument regelmäßig nicht nur im Gottesdienst, sondern zu jeweils 15-minütigen Orgelmusiken im Stundentakt. Obwohl man als Spieler ganztägig bei diesen Musiken beschäftigt ist, kommen alle Gastorganisten immer wieder gerne auf diese Festung mit ihrem ungewöhnlichen Ambiente. Es macht einfach riesige Freude, die zahlreichen Touristen mit herrlicher Orgelmusik zu begeistern. Und es ist schon ein Kuriosum, da das Publikum natürlich mit einer ganz anderen Erwartung die Festung besucht und dann praktisch als Zugabe noch fünfzehn Minuten herrliche Orgelklänge geboten bekommt. Für viele, die vielleicht noch nie eine Orgel live hörten, ist das ein besonderes Aha-Erlebnis dank dieser glänzenden Idee der Museumsleitung auf der Festung Königstein: Juppheidi, juppheida.



Ein Superlativ

Die Orgel der Leipziger Nikolaikirche

Sie ist immer eine Orgel der Superlative gewesen, auf die die Kirchengemeinde mit Recht stolz war: die Orgel in der Leipziger Nikolaikirche. Lange Zeit galt sie entweder als die größte Orgel in Leipzig, in Sachsen oder gar in ganz Deutschland, stets erbaut von erstrangigen Orgelbauern mit klangvollen Namen. Dabei lag euphorisch geäußerte Zufriedenheit, aber auch vehement vorgebrachte Kritik an den jeweiligen Orgeln oft dicht beieinander, so dass sie immer im Blickpunkt der orgelinteressierten Öffentlichkeit standen.

Bis in das Jahr 1457 reicht die Geschichte der Orgel in St. Nikolai zurück. Vom Sonnabend nach der Fronleichnamsoktave jenes Jahres wird über die Mitwirkung der Orgel in einer Marienmesse berichtet. Die Erwähnung von Orgelbauern setzt erst mit dem Jahr 1548 ein. Und schon da lassen sich Namen von renommierten Meistern nachweisen: Anton Lehmann, Herman Raphael Rodenstein, Esaias Beck und Georg Koch. Sie führten zahlreiche Reparaturen durch.

Der erste dokumentierte Neubau einer Orgel in der Nikolaikirche fand 1597/98 durch Johann Lange aus Kamenz statt. Er schuf für 2900 Gulden eine zweimanualige Orgel mit Pedal und 24 Stimmen. Hundert Jahre danach nahm der Merseburger Orgelbauer Zacharias Thyßner einen größeren Umbau und eine Erweiterung der Orgel auf drei Manuale und 36 Register vor. Damit besaß die Nikolaikirche bereits damals die größte Orgel in Leipzig, an der auch Johann Sebastian Bach musiziert hat.

Nach weiteren knapp 100 Jahren wurde sie durch ein neues Instrument der vogtländischen Orgelbauer Johann Gottlob und Christian Wilhelm Trappell abgelöst. Sie schufen damit als Opus 49 für 7000 Taler wiederum die größte Leipziger Orgel. Doch die Freude sollte nicht endlos währen, denn bereits 1855 schilderte Nikolaiorganist Hermann Schellenberg seine Unzufriedenheit. Vermutlich waren es nicht nur Verschleißerscheinungen. Sicherlich spielte auch die Wandlung des musikalischen Geschmacks eine nicht unbedeutende Rolle. Der Abriss und ein Neubau ließen sich nicht mehr umgehen. Bei den Planungen war von Anfang der



Name von Friedrich Ladegast aus Weißenfels als Favorit im Gespräch. Er erhielt 1857 den Auftrag. Im Spätherbst 1862 fand die festliche Einweihung durch den Dresdner Hoforganisten Johann Gottlob Schneider statt.

Man kann es kaum glauben, dass bereits acht Jahre nach dieser umjubelt gefeierten Einweihung die ersten kritischen Stimmen vorgetragen wurden. Hatte sich am Ende gar Ladegast mit dem Bau dieser seinerzeit größten Orgel Deutschlands übernommen oder lag es wiederum am gewandelten Stilempfinden? Beides trifft sicherlich zu, denn der Orgelbau Wilhelm Sauer aus Frankfurt/Oder erhielt schließlich den Auftrag, die Ladegast-Orgel zu modernisieren. 1905 weihte man sie als das Opus 885 der Firma Sauer mit vier Manualen und Pedal sowie 91 Stimmen ein. Weitere nachfolgende Umgestaltungen schufen letztlich keinen überzeugenden Zustand.

Durch die Initiative des Nikolaikantors Jürgen Wolf kam das leidige Orgelthema erneut auf die Tagesordnung. Sollte die Orgel gänzlich durch ein neues Werk ersetzt oder auf den Zustand von Ladegast zurückgeführt werden? Das war die entscheidende Fragestellung, denn man hatte es mit einem Konglomerat von drei Orgeln zu tun: Es befanden sich tatsächlich noch einige wenige Pfeifengruppen von den Trampelis neben der Bausubstanz von Ladegast und Sauer in der Orgel. Das schließlich verwirklichte Konzept sah die Erhaltung und sinnvolle Integration dieser drei historischen Schichten in eine neue und zeitgemäße Orgel vor. Als am Reformationstag 2004 die wiederum größte Orgel in Sachsen, errichtet vom Hermann-Eule-Organbau in Bautzen, zum ersten Male ihre mächtige Stimme erschallen ließ, gab es nur höchstes Lob und Anerkennung. Zudem hatte sich die in der Messestadt ansässige Porsche Leipzig GmbH nicht nur finanziell maßgeblich an diesem Projekt beteiligt, sondern auch ihr spezifisches Sportwagen-Design mit eingebracht. 103 Register, fünf Manuale und Pedal und modernste Elektronik, gepaart mit einem bisher in der Orgel-

baugeschichte einmaligen Design der Spielanlage: Damit steht das Instrument der Nikolaikirche wieder ganz vorn unter den Orgeln der Stadt Leipzig.

Die Vorgänger-Orgel, also die Sauer-Orgel, hat sich durch eine Aufnahme fest in mein Gedächtnis eingepreßt. Das Fernsehen der DDR plante eine Sendung mit festlicher Orgelmusik zur Weihnachtszeit. Dafür war die Silbermann-Orgel im Dom zu Freiberg auserkoren worden, an der ich zusammen mit dem Solotrompeter des Gewandhausorchesters, Karl-Heinz Georgi, Werke von Telemann spielen sollte. Doch just zu dieser Zeit stand dieses Instrument wegen Restaurierungsarbeiten nur bedingt zur Verfügung. Deshalb war man gezwungen umzudisponieren, wollte sich aber von dieser geplanten Konzeption nicht verabschieden, und wir mussten die Tonaufnahmen an der Leipziger Nikolai-Orgel einspielen. Tage später musizierten wir unsere Stücke nochmals, allerdings nach dem eigenen Playback an der stummen Dom-Orgel in Freiberg vor laufenden Kameras für die Bildproduktion. Beides wurde dann tatsächlich zusammengeschnitten und am ersten Weihnachtsfeiertag als „Festliches Orgelkonzert an der Silbermann-Orgel im Freiburger Dom“ gesendet. Keiner hat diese Schummelei bemerkt, oder?



Orgelmusik am „Ballermann“

Die Orgel in El Arenal

Nicht nur wegen der bemerkenswerten Orgel, sondern auch hinsichtlich der äußeren Umstände blieb mir ein Konzert im Gedächtnis haften, das ich 2007 im Rahmen eines Musikfestivals zu Ehren des mallorcinischen Komponisten Antoni Martorell gegeben habe. Der künstlerische Leiter des Festivals, der italienische Organist Roberto Marini, hatte mich mit der Bedingung eingeladen, dass in meinem Konzert vorrangig Werke dieses Komponisten erklingen sollten. Als Konzertort war ursprünglich die Kathedrale in Palma auf der Urlaubsinsel Mallorca im Gespräch. Doch als das Gesamtprogramm des Festivals endgültig zusammengestellt wurde, entschloss man sich, mein Konzert nach El Arenal, in die neue Kirche „Nostra Senyora dels Àngels de la Porciúncula“ zu verlegen.

Dieser eindrucksvolle, moderne und große Kirchenbau trägt dank seiner prachtvollen Fenster mit polychromen Glasmalereien, entworfen von Juan Bautista Castro, den Beinamen „Iglesia de Cristal“, also Kristallkirche. Der Altarplatz wird von der zweimanualigen Orgel, erbaut von Gabriel Blancfort, dominiert. Es ist eine typisch spanische Orgel, die sich für die Kompositionen von Antoni Martorell recht gut eignete. Die Kirche befindet sich in einer parkähnlichen Anlage in El Arenal, nahe des beliebten Strandes „Playa de Palma“ am Ende der sogenannten „Schinken-

straße“. Und damit trat ein, was ich beim Antritt meiner Konzertreise befürchtet hatte, nämlich dass das Konzert in unmittelbarer Nähe des berühmt-berüchtigten Strandabschnitts von Palma, der Partymeile von „Ballermann 6“, inmitten alkoholisierter Touristen stattfinden würde.

Zu den Proben blieb es mir also nicht erspart, diesen Teil der Playa de Palma zu durchqueren, was einige Male schon grenzwertig war. Deshalb fürchtete ich etwas um die Situation im abendlichen Orgelkonzert bei Musik von Bach bis zu Martorell. Aber meine Sorge war unbegründet, denn das Konzert in der vollbesetzten Kirche fand vor einem sehr interessierten und andächtig lauschenden Publikum statt, das auch große Aufmerksamkeit der Musik ihres Landsmannes Antoni Martorell zollte. Leider befanden sich kaum deutsche Zuhörer unter dem Publikum. Nach dem Konzert wurde mir noch die große Freude zuteil, den damals schon betagten und inzwischen leider verstorbenen Komponisten persönlich kennen und schätzen zu lernen. Das war, wie gesagt, ein sehr nachhaltiges Erlebnis für mich, und – man mag es kaum glauben – nahe des „Ballermann 6“.



Nächtliche Probe

Die Orgel der Kathedrale von Sevilla

Zu den eindrucksvollsten Konzertorten, an denen ich bisher gastierte, gehört das andalusische Sevilla. Dabei denke ich immer wieder gerne an den überaus gastfreundlichen Kathedralorganisten Pater José Enrique Ayarra Jarne, mit dem mich über viele Jahre hinweg eine freundschaftliche Beziehung verbindet. Ich lernte ihn auf einer Konzertreise in den USA kennen, und seitdem haben wir uns gegenseitig sehr oft zu Konzerten eingeladen.

Die in der Altstadt sich majestätisch erhebende Kathedrale gilt als die flächenmäßig größte der Welt. Die monumentale Orgel besteht im Prinzip aus zwei, architektonisch nahezu identischen, Teilinstrumenten. Beide sind als Evangelien- und Epistelorgel spiegelbildlich im Mittelschiff der Kathedrale angeordnet und werden von einem zentralen viermanualigen Spieltisch angespielt. Bei den Konzerten wird dieser Spieltisch in die Mitte der Kathedrale gefahren, so dass man wie auf einer Konzertbühne direkt vor dem Publikum sitzt. An diesem Platz hat man außerdem den klanglich besten Eindruck von der imposanten Orgel, die mit der pastosen Klangwucht ihrer Trompetas Batalla den riesigen Kathedralraum füllt.

Die beiden, mit üppigem Figurenwerk bekrönten Prospekte stammen noch aus dem Barock und von der Vorgänger-Orgel aus dem Jahr 1731. Den Kernbestand des heutigen Instrumentes schuf 1901 Aquilino Amezcua. Im Jahr 1996 hat der in El Papiol in Spanien wirkende deutsche Orgelbauer Gerhard Grenzing das 1970 im Stil des Neobarock veränderte Instrument umfassend restauriert und auf den Originalzustand zurückgeführt. Es ist für mich immer wieder ein unglaublich eindrucksvolles und beglückendes Erlebnis, an dieser Orgel zu sitzen und zu entdecken, welche vielfältigen klanglichen Möglichkeiten sie besitzt. Die Orgelproben sind an-

gesichts der Touristenströme, die alltäglich durch die Kathedrale fluten, nur nachts möglich. Das macht die Sache recht spannend, in der nahezu völlig dunklen, riesigen Kirche, unmittelbar neben dem Grab von Christoph Kolumbus, zu musizieren. Anfangs – so muss ich ehrlich gestehen – war es mir doch angesichts dieser Situation ein wenig unheimlich zumute. Und meine Befürchtungen waren nicht unbegründet. Gegen Mitternacht tauchten plötzlich zwei Gestalten aus dem Dunklen auf. Ich hatte sie erst gar nicht bemerkt, so sehr war ich in mein Spiel vertieft, und umso größer natürlich mein Erschrecken, als sie direkt neben mir standen. Doch nach dieser Schrecksekunde atmete ich erleichtert auf, denn es handelte sich um das Security-Personal, das sich auf dem vorgeschriebenen Rundgang befand und mir nur freundlich „buenas noches“ zurief.



Porzellan, Bambus und Papier

Kuriose Orgeln

Oft werde ich von Konzertbesuchern gefragt, ob ich denn auch diese und jene Orgel in XY kennen würde. Bei dem unfassbar gigantischen Orgelschatz, den wir weltweit besitzen, ist natürlich eine derartige Frage immer etwas absurd. Ein Organisten-Leben ist einfach zu kurz, um einen Gesamtüberblick zu bekommen und auf jeder Orgel einmal musiziert zu haben. Diesen Ehrgeiz besaß ich nie, zumal es schon in unserer engeren Heimat so viel Schönes an wertvollen Instrumenten zu entdecken gibt. Aber einer Nei-

gung bin ich stets nachgegangen, nämlich Orgeln aufzuspüren, denen etwas Besonderes anhaftet. Neben den berühmten Freiluft-Organen sticht als Kuriosum zum Beispiel das Ansinnen seit August dem Starken hervor, Orgeln mit Porzellan-Pfeifen herzustellen. Die Versuche zur damaligen Zeit waren zum Scheitern verurteilt. Erst in unseren Tagen gelang es dem Orgelbau Jehmlich, Orgeln mit derartigen Pfeifen zu fertigen. Eine davon befindet sich in der Staatlichen Porzellan-Manufaktur in Meißen, ein weiteres, ähnliches Instrument, ein Orgel-Carillon, gelangte in die Lalaport-Mall nach Yokohama in Japan. Bei meinem Konzert in der Schauhalle der Meißner Porzellan-Manufaktur war ich überrascht, wie dezent und voller Anmut diese Pfeifen klingen, ganz abgesehen von ihrem aparten Äußeren.

Zu den Orgeln mit ungewöhnlichen Materialien gehören natürlich auch die Bambus-Orgel in Manila auf den Philippinen oder das Instrument mit Pfeifen aus Papier des Paters Hugo Weiermüller im Benediktinerkloster Neresheim. „Hat es denn ein Orgelbauer schon einmal mit Glas versucht?“, wurde ich neulich von einem neugierigen Orgeltouristen gefragt. „Ja, natürlich“, antwortete ich ihm. „Besuchen Sie doch die neue, 2008 von Bernhard Kutter erbaute Orgel in der Katholischen Kirche St. Johann Baptist in Jena. Dort finden Sie eine 2012 nachträglich eingefügte, gläserne Panflöte.“

Auch mit Keramik hat man erfolgreich eine Orgel gebaut, und zwar in der Hochburg der Keramik-Macher im ostthüringischen Bürgel. Im dortigen Keramik-Museum steht dieses einmalige und auch für Konzerte genutzte Instrument, geschaffen von dem Saalfelder Künstler Kristian Körting. Nun fehlt nur noch Stahl in unserer Aufzählung der Rohstoffe, denn Kupfer und Zinn gelten schon seit Jahrhunderten als die typischen Elemente für den Pfeifenbau. Selbstverständlich hat man auch Stahl verwendet, nicht für eine Orgel, aber für Orgelpfeifen an einem monumentalen Denkmal in Helsinki, geschaffen von der finnischen Künstlerin Eila Hiltunen





zu Ehren des Komponisten Jean Sibelius. Indem der Wind kontinuierlich über diese Stahlpfeifen streicht, erzeugt er eigenartige, schwebende und sehr inspirierende Klänge.

Die Orgelkenner werden schließlich noch auf das Urelement, das Wasser und damit auf die Wasser-Orgel, die sogenannte Hydraulos der Antike, verweisen. Es gibt aber auch

eine andere Wasser-Orgel. Sie ist Bestandteil der Wasserkünste im Bergpark von Kassel-Wilhelmshöhe und befindet sich unsichtbar für den Besucher inmitten der Vexierwassergrotte, versteckt hinter einer großen Plastik, die den Panflöte spielenden Hirtengott darstellt. Die im Auftrag des hessischen Landgrafs Carl vom Orgelbauer Andreas Zahn in Zusammenarbeit mit Johann Wenderoth 1705 gefertigte Wasser-Orgel wurde 2014 vom Orgelbau Jehmlich aus Dresden restauriert. Sie befindet sich heute im Museum. Am originalen Schauplatz soll ein detailgetreuer Nachbau installiert werden, der zu den Wasserspielen sechs unterschiedliche Melodien auf seinen drei Registern und 27 Pfeifen ertönen lassen kann.

1739 beschrieb Georg Philipp Telemann in einer kleinen Schrift recht ausführlich die Augen-Orgel des in Paris lebenden Jesuitenpaters Louis-Bertrand Castel. Dieses Instrument scheint nicht nur Telemann, sondern auch die Zeitgenossen zutiefst beeindruckt zu haben, so dass das Büchlein im gleichen Jahr in Hamburg in Druck erschien. Bei dieser Augen-Orgel war jedem Ton der Klaviatur eine bestimmte Farbe zugeordnet, so dass beim Spielen der Musikstücke ein illustres Farbenspiel entstand.

Mehr als kurios ist schließlich noch die „Duft-Orgel“ im vogtländischen Schloss Leubnitz. Doch da entfernen wir uns nun wirklich sehr weit vom königlichen Instrument und wollen es dabei belassen.

Literaturverzeichnis

Hans Martin Balz u. Reinhardt Menger, *Alte Orgeln in Hessen-Nassau*. Kassel 1979.

Hermann I. Busch (Hrsg.), *Die Nikolaikirche zu Leipzig und ihre Orgel*. Leipzig 2004.

Ulrich Dähnert, *Betstuben-Orgelwerke im Bergbaubereich um Freiberg*. In: *Der Anschnitt – Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau*, 15. Jg., S. 26–34.

Reinhard Freier u. Jiri Kocourek, *Die Kirche in Panitzsch und ihre Flemming-Orgel*. Panitzsch 1993.

Felix Friedrich, *Der Orgelbauer Heinrich Gottfried Trost. Leben – Werk – Leistung*. Leipzig/Wiesbaden 1989.

Felix Friedrich u. Eberhard Kneipel, *Orgeln in Thüringen. Ein Reiseführer*. 2. Aufl. Altenburg 2010.

Felix Friedrich u. Vitus Froesch, *Orgeln in Sachsen. Ein Reiseführer*. 2. Aufl. Altenburg 2014.

Felix Friedrich u. Vitus Froesch, *Orgeln in Sachsen-Anhalt. Ein Reiseführer*. 1. Aufl. Altenburg 2014.

Klaus Gernhardt u. Roland Börger (Hrsg.), *Die Orgel zu Pomßen. Festschrift zur Wiederweihung*. Beucha 2006.

Hartmut Haupt, *Orgeln im Bezirk Gera*. Gera 1989.

Brigitte Heck, *Die „Titanic-Orgel“. Eine Legende im Rampenlicht*. Karlsruhe 2012.

Kotkan Urkukirja (Festschrift zur Orgelweihe in Kotka), hrsg. von Kati Hämäläinen. Helsinki 1998.

Günter Pohlenz, *Die neue Jehmlich-Orgel in der Garnisonskirche der sächsischen Festung Königstein*. In: *Triangel – Das Kulturmagazin des MDR*, Jg. 2007, H. 4, S. 78–81.

Winfried Schrammek, *Die Orgel in der Stiftskirche Heilig Kreuz zu Wechselburg*. In: *Jahresbrief Nr. 1/2000 des Vereins der Freunde des Benediktiner-Klosters Wechselburg e.V.*

Georg Philipp Telemann, *Beschreibung der Augen-Orgel*. Hamburg 1739.

James O. Wilkes, *Pipe organs of Ann Arbor*. Ann Arbor 1995.

Orgeln im Magdeburger Dom einst & jetzt, hrsg. von Aktion Neue Domorgeln Magdeburg e.V. Martin H. & Ulrike Groß, Magdeburg 2008.

300 Jahre Orgel Basedow. Festschrift der Ev.-luth. Kirchgemeinde Basedow. Basedow 1983.

500 Jahre Orgeln in Berliner Evangelischen Kirchen, hrsg. von Berthold Schwarz u. zusammengestellt von Uwe Pape. Berlin 1991.

Bildnachweis

Seite 5, 14, 25, 41, 49: © Andreas Neumann-Nochten, Görlitz, S.6: *Trost-Orgel in Waltershausen*, © Paul Hentschel, Suhl, S.8: © LHF Graphics/shutterstock, S.9: Foto: Constantin Beyer/Bachhaus Eisenach, S.10: *Meyer-Orgel von Schloss Wilhelmsburg in Schmalkalden*, © Constantin Beyer, Weimar, S.11, 45: © Iris Leier, irl-cartoons.de, S.12: © Silvius von Kessel, Erfurt, S.13: © E. Druzhinina/shutterstock, S.15: © Peter Michaelis, S.16: © Gerd Miersch, Freiberg, S.17: © VectorPot/shutterstock, S.19: © Festung Königstein gGmbH/Fotograf: Bernd Walther, Heidenau, S.21: © mauritius images/Westend61/A. Tamboly, S.23: © thorabeti/Fotolia, S.24: © Reinhard Freier, Panitzsch, S.26: © animaflora/Fotolia, S.27: © Wolfgang Reich/CC BY 3.0, S.28: © Sabine Bley, Wechselburg, S.30: © Felix Friedrich, S.31: Entwurf für die *Silbermann-Orgel von St. Jakobi in Freiberg (um 1715)*, S.32: © Anton_Ivanov/shutterstock, S.35: © Steffen Poos/CC BY 3.0, S.37: © nattawit-sree/shutterstock, S.38: © Martin Groß, Magdeburg, S.39: © Oleg Senkov/shutterstock, S.40: © Uwe Barghan/CC BY-SA 3.0, S.43: © Ev. Lindenkirchengemeinde, Berlin, S.44: Foto: Heidemarie Wolf, S.46: *Porträtbild Johann Ludwig Krebs*, © Residenzschloss Altenburg, S.47: © Ekaterina/Fotolia, S.48: *Porträt des Bildhauers Bertel Thorvaldsen, gemalt von Johan Vilhelm Gertner (1818–1871)*, S.50: © Kirchengemeinde Kotka, Foto: Erkko Vuorensola, S.51: © Milanana/shutterstock, S.52: © Dmitrijs Kaminskis/shutterstock, S.53: © Rawpixel.com/Fotolia, S.55: © antoniradso/shutterstock (o.), © nyiragongo/Fotolia (u.), S.56: © mauritius images/robertharding/Carlo Morucchio, S.59: © John Silver/shutterstock, S.60: *Orgel in der Staatlichen Porzellan-Manufaktur in Meißen*, Foto: MEISSEN® Copyright © MEISSEN®, S.62: *Das Sibelius-Denkmal in Helsinki*, © Leonard Zhukovsky/shutterstock